

Zeitschrift: Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin
Band: 101 (1975)
Heft: 32

Rubrik: Basler Bilderbogen

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 01.04.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>



Juhui, wie Basel lebt!

Kaum anderthalb Jahrzehnte lang ist es immer wieder in den Zeitungen gestanden, und schon haben es einige Leute in Basel gemerkt: dass Basels Innerstadt langweilig geworden ist. Man muss schon sagen: die Basler sind ein helles Völklein.

Jetzt aber bemüht man sich männiglich, in Basels City wieder Leben hineinzupumpen. Man findet es einfach nicht mehr glatt, dass am Sonntag die Beizen allesamt (mit lobenswerten, aber wenigen Ausnahmen) geschlossen sind, und dass man am Abend seine Schritte hallen hört, wenn man durch die Freiestrasse oder die Berggasse wandelt – allein auf weiter Flur. Man will, dass Basel wieder lebendig werde. Und dabei stolpert man über lauter alte Zöpfe.

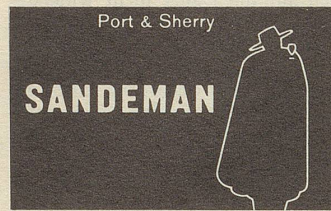
Dass es in Basel verboten ist, an öffentlichen Kandelabern und Laternenarmen Vieh anzubinden, mag ja noch angehen. Wer es trotzdem tut und dafür mit Busse bis hundert Franken oder Haft bis zwei Wochen bestraft wird, hat es sich selber zuzuschreiben. Dass es einen bis zu fünfzig Franken kosten kann, wenn er (oder sie) den Abtritt nicht rechtzeitig oder auf die behördlich vorgeschriebene Art leert, ist berechtigt. Dass man in Basel nicht wahrsagen darf (ausser man ist akkreditierter Leitartikler an einer Tageszeitung), und dass man nicht durch den Rhein reiten oder Dinger nach sieben Uhr vormittags auf den Strassen einladen darf, selbst wenn man es kann, leuchtet ein. Denn wohin käme man sonst in Basel? Eben. Aber es gibt da noch einen ganzen Misthaufen voll anderer Gesetze und Verordnungen und Bestimmungen und Abkommen und Klauseln, die es einfach unmöglichen, Basel wieder lebendig zu machen.

Zum Beispiel hat da kürzlich ein Jüngling in der Innerstadt ein Tonbandgerät aufgebaut, das Violinkonzert von Beethoven laufenlassen und dazu den Violinpart auf seiner Geige gespielt. Basel ist, wie jeder Basler weiss, eine unerhörte Musikstadt. Zwar hat die Bevölkerung kürzlich abgelehnt, ihre Mu-

siker so zu entlöhnen, wie es andere Leute tun; aber eine Musikstadt ist Basel halt trotzdem. Eine Stadt, die Musik gern hört. Aber wenn da jemand hingehet und mitten im musikliebenden Basel Beethoven spielt, dann passiert etwas? Es kommt die Polizei. Denn es ist deren Aufgabe, dafür zu sorgen, dass niemand Basels edle Allmend dadurch entfremdet, dass er auf der Violine Beethoven spielt. Oder sonst etwas Musikalisches verübt. Denn das wäre erst dann erlaubt, wenn zuvor eine Bewilligung eingeholt worden wäre. Weil in Basel nämlich die Innerstadt belebt werden muss. Und weil man das am besten dadurch tun kann, dass man alles, was auch nur ein bisschen aus dem Rahmen fällt, bewilligungspflichtig macht.

Halt, werden Sie nun sagen: und was ist's mit dem Mittwochmarkt und dem Bürgerzorn? Ja, das muss ich zugeben. Alle vier Wochen findet auf dem Marktplatz eine unerhörte Belebung der Innerstadt statt, indem eine Reihe von Geschäften dort Stände aufstellen und ihre Ladenhüter abstossen. Ausserdem bieten einige junge und

weniger junge Leute Selbstgebasteltes feil. Es herrscht dann ein Betrieb fast wie an der Fasnacht. Und dann ist wieder für einen Monat Totenstille. Und ebenfalls alle vier Wochen treffen sich am Sonntagmorgen Basler auf einem Platz der Innerstadt, stellen Campingmöbel auf, kochen sich ihren Kaffee und essen dazu etwas. Drum herum stehen andere Leute und schauen zu. Die Innerstadt wird dadurch ungemein belebt, und wenn's vorbei ist, herrscht wieder die bereits erwähnte Totenstille. Nur gefahren und gelaufen wird noch. Aber gelebt wird nicht mehr in Basels City. Und nach Geschäftschluss ist sie nicht nur tot, sondern geradezu kremiert.



«Ja, ich bin noch immer in meiner schwarzen Periode. Sobald ich endlich Braun entdecke, gehe ich über zur braunen Periode.»

Mitunter will jemand etwas tun, um Leben in die Innerstadt zu bringen. Zum Beispiel taten das zwei Wirte. Der erste heisst Emil Wartmann. Der wollte in einem Innenhof mitten in der City ein Restaurant samt Café aufmachen, weil es in der ganzen Basler Innerstadt kein einziges Gartenrestaurant von Format gibt. Natürlich wurde ihm das nicht gestattet. Es liege dafür kein Bedürfnis vor, erklärte man als Grund. Das Bedürfnis für so ein Restaurant wurde aber nicht etwa dadurch abgeklärt, dass man Leute fragte, die dort möglicherweise Gäste werden würden. Oh kein Spürlein. Man fragte vielmehr die umliegenden Wirte und weitere offizielle Persönlichkeiten. Erstaunlicherweise fanden die Wirte, es seien genug Wirtschaften vorhanden (nämlich ihre eigenen). Seltsamer Zufall, nicht wahr?

Dann kam ein anderer Wirt gegangen, nämlich der vom Stadt-Casino. Der fand (und dabei war er gar nicht etwa allein...), dass der Preis von Fr. 1.– für einen Becher Bier etwas hoch sei, im jetzigen Zeitpunkt. Er bot den Becher Bier für 90 Rappen an. Daraufhin gab es nicht etwa eine begeisterte Zustimmung weiterer Wirte, die sich sagten: wenn ich da mitmache, bekomme ich neue Gäste in mein Lokal, und die kann ich dann als Kunden weiter behalten und auch mit anderen lohnenden Konsumationen versehen. Im Gegenteil. Es gab einen Zwergenaufstand mit Boykottandrohung und dergleichen, und der unternehmungslustige Wirt musste sofort den Bierpreis wieder auf den üblichen Franken heraufsetzen. Wobei sich die Bevölkerung Gedanken darüber machte, wieso es eigentlich verboten ist, Bier billiger auszuschenken, aber durchaus erlaubt, Bier viel teurer zu verkaufen. Zum Beispiel an der Fasnacht...

Der Bierblitzkrieg hatte aber noch ein Nachspiel. Der Geschäftsführer des Warenhauses Jelmoli an der Rebgeisse sagte sich: «Ich finde es einen Jammer, wenn man einfach alles, was Leben in Basels City bringt, unterbindet!» Und er schenkte ganz schlicht und einfach während zwei Tagen an jeden, der es haben wollte, Münchner Paulanerbräu aus – und zwar gratis. Mitsamt einem Rädlein Wurst Nr. 44 von der Firma Bell und einem Scheibchen Rettich und einem Bierring (Baseldeutsch für Laugenbretzel). Und da er keinem der einschlägigen Vereine angehört, konnte man ihm nichts antun. Wenigstens bisher. Aber ich bin nicht sicher, ob nicht irgendein verstaubter Schreibtischhathlet doch noch einen zopfigen Artikel einer vergilbten Vorschrift findet, nach dem dieser Fredy Keller sich strafbar gemacht hat. Denn Basel will ja seine Innerstadt beleben. Und da muss man jedes noch so dünne Haar ergreifen, um in der Gegenrichtung ziehen zu können...